

Robert Brandom
und die epistemologische
Verlässlichkeitstheorie
bei Alvin Goldman

Hausarbeit im Masterstudium „Philosophie im europäischen Kontext“
an der Fernuniversität in Hagen

Modul VII: Philosophie im angelsächsischen Raum

Autor: Uwe Mylatz

Matrikel-Nr.: 5278260

Abgabe: 1.7.2012

Prüfer: Apl. Prof. Dr. Thomas Keutner

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
1. Einleitung.....	3
2. Fragestellung.....	5
3. Verlässlichkeitstheorie bei Alvin I. Goldman.....	6
3.1 Goldmans Ziel.....	6
3.2 Beispiel Scheunenfassaden.....	6
3.3 Beispiel Judy und Trudy.....	8
3.4 Beispiel Dachshund.....	8
3.5 Resultat.....	9
4. Brandoms Kritik der Verlässlichkeitstheorien.....	10
4.1 Gründungseinsicht.....	10
4.2 Begrifflicher Blinder Fleck.....	11
4.3 Goldmans Einsicht.....	12
4.4 Naturalistischer Blinder Fleck.....	12
4.5 Implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien.....	13
4.6 Wahrheit.....	14
4.7 Anwendung auf das Scheunenbeispiel.....	16
5. Zusammenfassung.....	16
6. Kritik.....	18
6.1 Objektivität.....	18
6.2 Ich-Du-Perspektive.....	18
6.3 Handlungen.....	19
6.4 Materiale Inferenzen.....	20
6.5 Verlässlichkeit und Perspektivität.....	20
Literatur	24

1. Einleitung

Diese Hausarbeit ist aus einem Referat zu einem Seminar mit dem Titel „Inferentialismus“ hervorgegangen. Das Seminar beschäftigte sich mit dem Inferentialismus von Robert Brandom, vor allem anhand seines Buches „Begründen und Begreifen“, in dem er in kürzerer Form sein Konzept beschreibt. Ausführlicher hat er es in seinem Buch „Making it Explicit“ dargestellt (deutsche Ausgabe „Expressive Vernunft“).

Robert Brandom möchte in diesen Werken vor allem einen Beitrag zur Semantik, zur Lehre der Bedeutung machen. Dies erfolgt aus einer philosophischen Position des Pragmatismus und der Sprachphilosophie. Er ist stark beeinflusst von Wilfrid Sellars. Brandom wendet sich in seinen Ausführungen gegen Repräsentationalismus und Korrespondenztheorien.

Repräsentationalistische Ansätze versuchen, die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks durch Verweis auf das Objekt oder den Sachverhalt zu bestimmen. So ist die Bedeutung von „Sokrates“ eine bestimmte Person. Die Bedeutung von „Tisch“ wird durch Verweis auf die Menge aller Tische erklärt. Dabei entsteht aber schon das Problem, ob man die Bedeutung extensional oder intensional auffasst, ob eine Menge von Exemplaren gemeint ist, oder eine durch eine Definition bestimmte Menge von allen möglichen Tischen, die denkbar sind.

Schon Wittgenstein hat gezeigt, dass Bedeutung weder der Träger, noch das Gemeinte oder das Definierte sein kann. Erst recht wird es schwierig, wenn die Bedeutung eines Urteils definiert werden soll. Nach der Theorie der Repräsentation ist die Bedeutung einer Proposition ein Sachverhalt. Aber will man den Sachverhalt beschreiben, so ist man wieder bei einer Proposition. Man kann nicht das Urteil mit etwas in der Welt vergleichen, man dringt nicht bis zur einer außersprachlichen Welt vor. Dies versuchen aber Korrespondenztheorien. Sie sehen Wahrheit als Übereinstimmung des Urteils mit der Wirklichkeit an.

Der Ansatz von Robert Brandom ist hiervon vollkommen verschieden. Diese Unterschiedlichkeit erzeugt leicht einen befremdlichen Eindruck. „Die Korrespondenztheorie gibt mehr oder weniger die Ansicht des gesunden Menschenverstandes wieder.“¹ Es kostet eine gewisse Überwindung, den inferentialistischen Ansatz von Brandom erstmal aufzunehmen und ihn nicht gleich wieder aus der repräsentationalistischen Sicht erklären zu wollen.

1 LR09 Seite 80

Brandom beginnt mit der semantischen Klärung nicht beim Begriff, um schließlich über das Urteil bis zu den Schlüssen zu gelangen, wie es in der Logik meist geschieht. Er dreht die Erklärungsreihenfolge um. Er beginnt beim Gebrauch der Sprache, bei den Sprachspielen, um daraus schließlich die Begriffe zu klären.

Genauer beginnt seine Argumentation bei der sogenannten Kontoführung, bei der die Beteiligten eines Diskurses Buch darüber führen, wer sich auf welche Urteile festgelegt hat, welche Begründungen und Folgerungen explizit oder implizit vorgenommen wurden oder noch fehlen. Brandom geht also von einer rationalen Tätigkeit aus, vom Diskurs. Der Gebrauch der Sprache ist rational und argumentativ.

In diesem Sprachspiel spielen Begründungen und Inferenzen die entscheidende Rolle. Das Sprachspiel besteht nicht nur aus einzelnen Urteilen oder sogar nur Worten wie in einem der Sprachspiele Wittgensteins. Ein Austausch von Worten und Zurufen ist für Brandom kein wirkliches Sprachspiel. Sprache liegt nur dann in vollem Sinne vor, wenn Inferenzen eine entscheidende Rolle spielen. Diese Inferenzen sind nicht nur formal-logische Schlüsse, wie der modus ponens oder die Syllogismen. Wichtiger sind materiale Inferenzen, die nicht aus logischen Gründen gültig (oder ungültig) sind.

Erst durch die Inferenzen gewinnen Urteile eine Bedeutung, und innerhalb von Urteilen gewinnen schließlich Begriffe ihren Gehalt.

Dieser Ansatz wird von Brandom inferentialistisch genannt. Er ist holistisch, da er nicht atomistisch bei einzelnen Elementen (Worten) ansetzt. Dies ist durchaus nachvollziehbar, wenn man an Worte denkt, die erst in größeren Zusammenhängen Sinn und Gehalt bekommen, die nur im Kontext anderer Begriffe und sprachlicher Äußerungen verständlich werden. Allerdings stellt sich durchaus die Frage, ob ein holistischer Ansatz stabil sein kann. So folgte z.B. für Quine und Davidson aus dem Holismus der Sprache zwangsläufig die Unbestimmtheit der Bedeutung. Bedeutung lässt sich eingrenzen, aber nicht fassen. Sie bleibt immer etwas verschwommen und unklar, da man zur Erläuterung der Bedeutung eines Begriffs viele andere Begriffe braucht, deren Bedeutung ebenfalls klärungsbedürftig ist.

2. Fragestellung

Robert Brandom stellt seine Theorie im Buch „Begründen und Begreifen“ anderen Theorien gegenüber. Neben dem Repräsentationalismus behandelt er im 3. Kapitel die Verlässlichkeitstheorien.

Es geht dabei um die Frage, wie Wissen charakterisiert werden kann. Brandom erwähnt dabei Platon, bei dem schon Wissen durch drei Kriterien beschrieben wird.²

S weiß p gdw.

1. **S ist überzeugt, dass p**
2. **p ist wahr**
3. **S hat Gründe p zu glauben**

Dabei ist S die Person, die Wissen hat und p eine Aussage.

Diese Charakterisierung wird als GWÜ (gerechtfertigte wahre Überzeugung) bezeichnet, im englischen als JTB (justified true belief).

Es wurde oft darüber diskutiert, ob alle drei Kriterien erforderlich sind, ob sie ausreichen, oder ob einige Kriterien ersetzt werden müssten. Diese Diskussion wurde vor allem von Edmund L. Gettier durch seinen Aufsatz „Is Justified True Belief Knowledge?“ aus dem Jahr 1963 angefangen. Er gab Beispiele dafür an, dass jemand eine gerechtfertigte Überzeugung haben kann, die wahr ist, aber nur zufällig. Diese Überzeugung als Wissen anzusehen, ist kontraintuitiv.³

Die Verlässlichkeitstheorie verzichtet auf Begründungen. Diese werden als verzichtbar angesehen oder von einigen Theoretikern der Verlässlichkeit durch andere Kriterien ersetzt.

Brandom geht auf diese Verlässlichkeitstheorien ein und zeigt ihre Schwächen auf. Speziell geht er auf den Aufsatz „Discrimination and Perceptual Knowledge“ von Alvin I. Goldman ein. Ich werde zunächst diesen Aufsatz erläutern und danach Brandoms Haltung gegenüber Verlässlichkeitstheorien behandeln.

2 Im Theaitetos und im Menon

3 Ein Beispiel: Eine Person schaut auf ihre Uhr und sieht, dass es 18:28 ist. Sie ist überzeugt, dass es 18:28 ist, sie kann diese Ansicht rechtfertigen, und es ist auch wahr. Aber die Person weiß nicht, dass die Uhr vor genau 24 Stunden stehen geblieben ist. Es ist nicht plausibel, der Person ein Wissen über die Uhrzeit zuzusprechen.

3. Verlässlichkeitstheorie bei Alvin I. Goldman

3.1 Goldmans Ziel

Goldman beschäftigt sich in seinem Aufsatz speziell mit Wahrnehmungswissen, will aber durch die Analyse zu einer allgemeinen Theorie des Wissens hinführen. Er vertritt eine naturalistische Sicht, kritisiert aber Kausaltheoretiker.

Die Analyse verschiedener Beispiele führt ihn zu der Auffassung: Wissen durch Wahrnehmung muss bei Gegenbeispielen falschen Glauben verhindern. Ein verlässlicher kognitiver Prozess muss Unterscheidung verschiedener inkompatibler Zustände erlauben.

Dabei fasst er das englische Wort „know“ im Sinne der Unterscheidung auf, wie in dem Zitat aus Hamlet: "I know a hawk from a handsaw".

3.2 Beispiel Scheunenfassaden

Goldman erläutert seine Auffassung an einem Gedankenexperiment.

Henry zeigt seinem Sohn auf einer Autofahrt Gegenstände. Er zeigt auch auf eine Scheune und sagt, dass es eine ist. Er weiß allerdings nicht, dass in dem Distrikt viele Scheunenfassaden stehen und es nur eine einzige echte Scheune gibt, auf die er zufällig zeigt. Weiß Henry, dass es eine Scheune ist?

Nach Goldman nicht, da Henry nur zufällig eine richtige Überzeugung hat. Damit sind kausale Theorien widerlegt. Nach der Kausaltheorie des Wissens weiß Henry, dass er auf eine Scheune zeigt, denn er ist überzeugt davon, es ist wahr, und seine Überzeugung wird durch eine kausale Kette erzeugt. Eine wirkliche Scheune erzeugt bei ihm eine angemessene, adäquate Wahrnehmung, und diese führt, da Henry weiß, wie eine Scheune aussieht und die Beobachtungsbedingungen günstig sind, zu der Überzeugung, dass es sich bei dem beobachteten Gegenstand um eine Scheune handelt.

Goldman akzeptiert es aber nicht als Wissen, da Henry genauso gut eine Scheunenfassade als Scheune identifiziert hätte. Goldman meint, eine Person weiß p, wenn sie unterscheiden kann, wann p wahr ist und wann nicht:

„A person knows that p, I suggest, only if the actual state of affairs in which p is true is distinguishable or discriminable by him from a relevant possible state of affairs in which p is false.“⁴

4 GOL76 Seite 774

Wenn Henry sich in einer „normalen“ Gegend befindet, gibt es keine relevanten Fälle, in denen er nicht erkennt, wenn p falsch ist. Aber wenn er in dem Distrikt mit den Fassaden ist, gibt es solche Fälle, und er hat kein Wissen mehr. Das Vorhandensein von Fassaden macht diese Fälle relevant. Vorher gab es auch die Möglichkeit des Irrtums, aber das waren keine relevanten Fälle.

Die Verlässlichkeit von Urteilen hängt also von der Relevanz von Gegenbeispielen ab: „The qualifier 'relevant' plays an important role in my view. If knowledge required the elimination of all logically possible alternatives, there would be no knowledge (at least of contingent truths). If only relevant alternatives need to be precluded, however, the scope of knowledge could be substantial. This depends, of course, on which alternatives are relevant.“⁵

Ein Skeptiker kann sonst die ungewöhnlichsten Hypothesen aufstellen, z.B. Russels Hypothese, dass die Welt erst seit 5 Minuten existiert. Goldman antwortet, dass das leere Hypothesen sind. Aber wann sind Einwände relevant oder irrelevant? Wann ist der Einwand von den Scheunenfassaden relevant?

Nach Goldman gibt es zwei Auffassungen.

1. Nach der ersten gibt es immer eine Antwort, welche Alternativen relevant sind. Es gibt Regeln, die in jeder Situation sagen, welche Einwände relevant sind.
2. Die zweite Auffassung verneint die Möglichkeit, aus der Situation die Menge der relevanten Alternativen zu ermitteln. Nach dieser Auffassung ist die Semantik von Wissen nicht scharf determiniert. Die Alternativen werden auch nach psychologischen Kriterien gesucht. Eine Regularität kann sein, dass wahrscheinliche Alternativen relevanter erscheinen. Auch die Ähnlichkeit einer Alternative zur gegebenen Situation kann sie relevant machen. Wenn der Vermutende gerade über Russels Hypothese gehört hat, wird er sie vielleicht in Erwägung ziehen. Die zweite Sicht hat 2 Varianten:
 1. Nach Robert Stalnaker. Der Behauptende macht eine Behauptung zusammen mit weiteren Voraussetzungen. Aber dann macht er keine Behauptung, falls er keine Voraussetzungen macht und keine Alternativen ablehnt.

5 GOL76 Seite 775

2. 'S behauptet p' drückt nur vages Wissen aus. S muss keine genaue Vorstellung von Alternativen haben.

Goldman bevorzugt Variante 2 von Sicht 2. Er zieht aber im folgenden Neutralität vor. Er will Beispiele betrachten für Wissen durch Wahrnehmung.

3.3 Beispiel Judy und Trudy

Sam sieht Judy auf der Straße. Sie hat eine Zwillingschwester Trudy. Unter welchen Umständen sagen wir, dass Sam Judy erkennt. Nach Goldman, wenn er zwischen beiden unterscheiden kann, auch wenn er nicht weiß, wie er das macht.

Formal beschreibt das Goldman so:

„S (noninferentially) perceptually knows that p if and only if

1. S (noninferentially) perceptually believes that p,
2. p is true, and
3. there is no relevant contrary q of p such that, if q were true (rather than p), then S would (still) believe that p.“⁶

3.4 Beispiel Dachshund

Die Beschränkungen sind allerdings zu stark. Beispiel: Oscar sieht seinen Dachshund, könnte aber einen Wolf mit einem Hund (Schäferhund) verwechseln. Trotzdem erkennt er in einem Dachshund einen Hund. Der Wolf ist keine äquivalente Alternative, da er dem Dachshund nicht genügend ähnelt.

Deshalb betrachtet Goldman nur äquivalente Alternativen. Seine Kriterien für Verlässlichkeit werden dabei recht kompliziert. Eine Alternative zu einem Objekt mit einer bestimmten Eigenschaft heißt äquivalent, wenn es dem Objekt ähnlich genug ist und auf ähnliche Weise wahrgenommen wird. Seine letzte formale Beschreibung für Wissen lautet:

„At t S noninferentially perceptually knows of object b that it has property F if and only if

1. for some maximal set of nonrelational properties J and some DOE relation R, object b has (all the members of) J at t and is in R to S at t,
2. F belongs to J,
- 3.

6 GOL76 Seite 778

- A) b's having J and being in R to S at t perceptually causes S at t to have some percept P
- B) P noninferentially causes S at t to believe (or sustains S in believing) of object b that it has property F, and
- C) there is no alternative state of affairs $\langle c, K, R^* \rangle$ such that
 - i. $\langle c, K, R^* \rangle$ is a relevant perceptual equivalent of $\langle b, J, R \rangle$ for S at t relative to property F, and
 - ii. F does not belong to K.⁷

Hierbei wird das Tripel $\langle b, J, R \rangle$ mit dem Tripel $\langle c, K, R^* \rangle$ verglichen.

S ist der Beobachter, b ist ein Objekt, J eine Menge von Eigenschaften von b und R eine DOE-Relation zu S (Direction-Orientation-Environment), die die Wahrnehmungssituation von S bezüglich b ausdrückt.

S erkennt, dass b die Eigenschaft F hat, wenn F zu J gehört, b eine Wahrnehmung erzeugt, diese zur Überzeugung führt, dass b die Eigenschaft F hat und es keine relevante, äquivalente Alternative $\langle c, K, R^* \rangle$ gibt mit F gehört nicht zu K.

Diese Charakterisierung macht einen Eindruck von Exaktheit, der aber nicht besteht. Denn viele der verwendeten Begriffe sind vage, was Goldman selber eingesteht.

3.5 Resultat

Goldman wendet sich gegen die Cartesische Lehre der Rechtfertigung. Danach hat man Wissen, wenn es gewiss ist oder durch Schlüsse aus gewissen Sätzen folgt. Goldman zieht eine Lehre von der Unterscheidung (discrimination) vor.

Wie wir sehen werden, unterscheidet sich der Begriff des Wissens von dem Brandoms entscheidend. So nennt Goldman als Beispiel für Wissen einen Türsensor, der „sieht“, wenn jemand kommt. Gegen eine solche Zuschreibung von Wissen an biologische oder physikalische Systeme, die nicht über Begründungen verfügen, wendet sich Brandom entschieden. So schreibt Goldman: „the door has a reliable mechanism for discriminating between something being before it and nothing being there.“⁸

Deutlich wird sein Gegensatz zu Brandom auch an folgender Stelle:

7 GOL76 Seite 785f

8 GOL76 Seite 791

„The trouble with many philosophical treatments of knowledge is that they are inspired by Cartesian-like conceptions of justification or vindication. There is a consequent tendency to overintellectualize or overrationalize the notion of knowledge. In the spirit of naturalistic epistemology, I am trying to fashion an account of knowing that focuses on more primitive and pervasive aspects of cognitive life, in connection with which, I believe, the term 'know' gets its application. A fundamental facet of animate life, both human and infra-human, is telling things apart, distinguishing predator from prey, for example, or a protective habitat from a threatening one. The concept of knowledge has its roots in this kind of cognitive activity.“⁹

4. Brandoms Kritik der Verlässlichkeitstheorien

Brandom behandelt im 3. Kapitel „Einsichten und blinde Flecken von Verlässlichkeitstheorien“ des Buches „Begründen und Begreifen“ zwei Einsichten der Verlässlichkeitstheorien. Seine Kritik formuliert er, in dem er ihre „Blinden Flecken“ aufzeigt. Die Blinden Flecken zeigen einen Erklärungsmangel und eine Blindheit gegenüber Problemen.

Brandom will aber die in diesen Einsichten gewonnenen Ergebnisse durchaus nutzen und fruchtbar machen, aber in einer modifizierten Form, in der sie in sein Projekt aufgenommen werden können. Diese Modifikation nennt er „Implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien“.

4.1 Gründungseinsicht

Wir haben schon gesehen, dass Wissen von vielen als gerechtfertigte wahre Überzeugung verstanden verstanden wird (GWÜ, JTB).

Die Gründungseinsicht der Verlässlichkeitstheorien besagt, dass für die Kennzeichnung in vielen Fällen auf die Rechtfertigung verzichtet werden kann.

Beispiele

- Eine Archäologin kann sagen, welche Keramikscherben aztekisch oder toltekisch sind, braucht aber zur Begründung erst chemische oder physikalische Untersuchungen.
- Küken-Geschlechtsbestimmer können das Geschlecht von Küken bestimmen, ohne Gründe angeben zu können

9 GOL76 Seite 791

- Blindsight-Patienten können auf etwas reagieren, das sie nicht sehen.
- Es gibt idiots savants, die z.B. zu beliebigem Datum den Wochentag nennen können, ohne das begründen zu können¹⁰

Diese Beispiele lehren, dass Wissen nicht immer begründet sein muss, wir wollen uns auf Wissen verlassen können. Gründe können ein Beitrag zur Verlässlichkeit sein, aber nicht die einzigen.

Brandom hält das aber für lokale Phänomene. Üblicherweise verlangen wir Begründungen. Für ihn basiert Wissen auf Begründungen, und Verlässlichkeit ist nur innerhalb dieses Rahmens zu verstehen. Sein Argument formuliert er durch den „Begrifflichen Blinden Fleck“.

4.2 Begrifflicher Blinder Fleck

Auch wenn Verlässlichkeit wichtig sein kann, so können wir uns keine Gemeinschaft vorstellen, deren Urteile nur auf Verlässlichkeit basieren. Dagegen können wir uns eine Gemeinschaft vorstellen, deren Überzeugungen auf Rechtfertigungen gründen. Eine Gemeinschaft, die auf Verlässlichkeit basiert, hätte auch teilweise wahre Überzeugungen. Aber es würde nicht mal den Begriff der Verlässlichkeit geben, da Verlässlichkeit nach Gründen verlangt. Die Menschen könnten ohne Begründungen nicht zwischen Verlässlichkeit und Nicht-Verlässlichkeit unterscheiden.

Es kann sich nicht um Wissen handeln, was verlässliche Indikatoren anzeigen. Es gibt einen Unterschied von echten Wahrnehmungsüberzeugungen und Sensoren. Verlässlichkeit kann nicht die Erklärungsrolle übernehmen.

Diese Beschränkung von Verlässlichkeitstheorien, die fehlende Erklärungskraft, nennt Brandom den „Begrifflichen Blinden Fleck“. Die Phänomene, bei denen Verlässlichkeit ohne Begründung vorliegt, sind Randphänomene, die auch nur durch Praktiken des Grundgebens verstehbar sind. Die Bedeutung der Gründungseinsicht von Verlässlichkeitstheorien darf nach Brandom nicht überbewertet werden.

4.3 Goldmans Einsicht

Die Verlässlichkeitstheorie legt auch eine naturalistische Theorie nahe, nach der Erkenntnistheorie auf naturalistische Weise betrieben wird. Ihr Vorschlag:

¹⁰ Der Patient David in: Eine Maschine verändert die Welt – Folge 4: Künstliche Intelligenz, Buch und Regie: Jon Palfreman, Erstausstrahlung 11.8.1991 im N3 (Drittes Programm Norddeutscher Rundfunk)

Wenn sich der Begriff der Überzeugung naturalisieren lässt, dann auch der Begriff des Wissens.

Die Idee ist die Reduzierung von Verlässlichkeit und damit Wissen auf Wahrscheinlichkeit. Und objektive Wahrscheinlichkeiten sind ein Hauptthema der Naturwissenschaften. Hierfür greift Brandom das Beispiel der Scheunenfassaden von Alvin Goldman auf, das wir bei der Behandlung des Aufsatzes von Goldman besprochen haben.

Brandom pflichtet Goldman bei, wenn er mit seinem Beispiel die Kausaltheoretiker widerlegt. Aber er widerspricht Goldman, wenn er das Beispiel in der Argumentation für die Verlässlichkeitstheorie verwendet. Man kann das Argument von Goldman auch gegen Verlässlichkeitstheorien insgesamt wenden.

4.4 Naturalistischer Blinder Fleck

Denn die Verlässlichkeit hängt von der Bezugsklasse ab. Deshalb lässt sich Verlässlichkeit nicht objektiv definieren. Wenn Henry sich in dem Distrikt der Fassaden befindet, ist sein Urteil nicht verlässlich. Im übrigen Bundesstaat dagegen gibt es vielleicht keine Scheunenfassaden. Hier wäre Henry verlässlich. Und wenn man sein Urteil nur auf die Scheune bezieht, die er vor sich sieht, ist er auch verlässlich.

Da Verlässlichkeit über die Wahrscheinlichkeit von richtigen Urteilen definiert wird, diese aber von der Bezugsklasse abhängt (bedingte Wahrscheinlichkeit) und diese nicht objektiv ist, sondern willkürlich gewählt werden kann, ist Verlässlichkeit kein objektivierbarer Begriff.

Den Irrtum der Naturalisierbarkeit nennt Brandom den „Naturalistischen Blinden Fleck“.

Brandom wendet sich gegen alle Formen naturalistischer Theorie der Sprache und der Erkenntnis. Für ihn ist Erkenntnis nach dem Vorbild Kants normengeleitet. Wir urteilen nach Normen und Regeln, die nicht von der Natur vorgegeben werden, sondern durch unsere sozialen Praktiken entwickelt werden. Brandom wendet sich deshalb auch gegen den Regularismus, nach dem unsere Erkenntnis sich nach Regelmäßigkeiten richtet, die objektiv gegeben sind. Der Haupteinwand gegen diese Ansicht ist das Problem des Gerrymandering. Dieses Problem bezieht auf ein politisches Geschehen in den USA im 19. Jahrhundert. Der Politiker Gerry hatte die Wahlbezirke von Massachusetts so zugeschnitten, dass die Ergebnisse der Mehrheitswahlen für ihn günstig ausfallen würden. Das Problem des Gerrymandering wird auf Regelmäßigkeiten im allgemeinen angewendet und bedeutet da,

dass man in einem Muster die verschiedensten Regelmäßigkeiten erkennen kann. So kann man in der Zahlenreihe 3, 5, 7 die ersten Primzahlen erkennen und mit 11, 13, 17 usw. fortfahren. Aber man kann auch ungerade Zahlen darin sehen und mit 9, 11, 13 usw. weitermachen. Man kann jede endliche Menge in beliebiger Weise fortsetzen und dafür Argumente finden.

Dieses Argument spricht dagegen, dass Regelmäßigkeiten in den Wahrnehmungen unsere Erkenntnis allein leiten. Gegen diesen Regularismus vertritt Brandom einen Regulismus, der davon ausgeht, dass unsere Erkenntnis von Normen geleitet wird. Allerdings sind das zumeist implizite Regeln und Normen, die wir praktisch ausüben und anwenden. Nur wenn wir die Regeln sprachlich äußern, werden sie explizit. Wäre unsere Erkenntnis immer durch explizite Regeln geleitet, käme es zu einem unendlichen Regress, weil zu jeder Regel geklärt werden müsste, wann und wie sie angewendet werden kann. Also erfordert jede Regel weitere Regeln und diese wieder. Die meisten Regeln aber sind implizite Regeln, nach denen wir handeln und vorgehen. Erst wenn wir sie explizit machen und sie damit als Gründe anführen, können wir wiederum nach Gründen für sie fragen.

4.5 Implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien

Brandom fragt: Wie können wir der Gründungseinsicht und Goldmans Einsicht Rechnung tragen und den Begrifflichen und den Naturalistischen Blinden Fleck vermeiden?

Seine Antwort ist die „Implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien“. Dabei berücksichtigt er, dass Wissen zum Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen gehört. Wissen gehört für Brandom in einen Disput, in dem beide Seiten Konten führen und festhalten, wer sich auf was festgelegt hat, und welche weiteren Festlegungen und Berechtigungen daraus abgeleitet werden können. In diesem Spiel ist das Begründen, die inferentielle Rolle der Sprechakte zentral. Verlässlichkeit spielt eine untergeordnete Rolle und ist nur vor dem Hintergrund des Gründegebens verständlich.

Ich stelle zuerst vor, wie ich die Struktur des Wissens im letzten Abschnitt des 3. Kapitels von „Begründen und Begreifen“ verstanden habe. Dabei spielen zwei Personen eine Rolle.

B spricht A Wissen zu, gdw.

1. **Überzeugung: A legt sich auf eine Aussage fest, die einen Gehalt in einem Netzwerk von anderen Festlegungen gewinnt.**
2. **Berechtigung:**

1. **Inferentielle Rechtfertigung durch Gründe, Beurteilung durch A**
2. **Verlässlichkeitsbeurteilung durch B, basiert auf Inferenzen von B**
3. **Wahrheit: Billigung der Festlegung durch B**

Hier sind die Kriterien des Wissens wieder Überzeugung, Berechtigung und Wahrheit (GWÜ, JTB), aber in der Interpretation von Brandom. Die Überzeugung ist die des Wissenden A. Bei begründetem Wissen werden die Gründe von A selber geliefert. A sagt, warum er überzeugt ist. Dies entspricht dem Ansatz von Brandom. Aber es ist auch möglich, dass die Begründung nicht vom Wissenden A, sondern vom Beurteilenden B geliefert wird. Die Begründung erfolgt extern, wobei Brandom das Wort extern nicht gerne verwendet, weil das Wissen nicht bei A liegt, sondern im rationalen Disput zwischen A und B. In diesem Sinne erfolgt die Begründung auch intern, nämlich innerhalb des Sprachspiels.

Verlässliches Wissen unterscheidet sich von begründetem Wissen also dadurch, dass die Begründung durch den Beurteilenden B und nicht durch den Wissenden A erfolgt. Somit basiert auch Verlässlichkeit nach Brandom auf Begründungszusammenhängen. Das Verlangen und Geben von Gründen ist auch bei Verlässlichkeit die Grundlage von Wissen.

4.6 Wahrheit

Am meisten erläuterungsbedürftig in der obigen Charakterisierung des Wissens ist sicherlich das Kriterium der Wahrheit. Dafür ist hier nicht viel Platz, aber Brandoms Sicht soll doch kurz skizziert werden, so wie ich sie verstehe.

Brandom sieht die Wahrheit durch die Billigung der Person B gegeben: „Für Wissen hält man sie nur, wenn man sie zusätzlich auch für wahr hält. Was heißt das? Eine Behauptung oder eine Überzeugung für wahr zu halten bedeutet nicht, eine besonders interessante und geheimnisvolle Eigenschaft zuzuweisen, sondern etwas völlig anderes zu tun, nämlich selbst die Behauptung zu billigen.“¹¹

Wahrheit wird dagegen meistens als etwas Objektives angesehen. Wahrheit ist das, was nicht von meinen Ansichten oder denen anderer abhängt, sondern von den Sachen selbst. Ein Satz ist wahr, wenn er mit dem Sachverhalt übereinstimmt, wenn sich die Dinge wirklich so verhalten. Diese Ansicht ist repräsentational geprägt. Es wird eine Beziehung zwischen Sprache und Welt hergestellt.

11 BR01 Seite 157

Wenn man sich aber fragt, was mit diesen Aussagen gesagt wird, so muss man feststellen, dass eine Beziehung zur Welt nicht wirklich hergestellt wird. Der Sachverhalt wird auch sprachlich, oft in ähnlicher Form, formuliert: Die Sonne scheint, wenn es wahr ist, dass die Sonne scheint.

Nach Brandom kann Wahrheit deshalb nicht repräsentational, sondern nur innersprachlich verständlich gemacht werden. Das gleiche gilt für Objektivität in dem Sinne, worüber wir sprechen. Brandom sieht als Quelle des Wahrheitsbegriffes und der Objektivität die perspektivische Dimension der diskursiven Sprachhandlungen. Mit de dicto-Zuschreibungen sagt B, worauf sich der andere Gesprächspartner A festlegt. „A sagt: Die kleinste Primzahl ist gerade.“ Mit de re-Zuschreibungen sagt B, wovon A gesprochen hat: „A sagt von der Zahl 2, dass sie gerade ist.“ B sagt mit de re-Zuschreibungen, wovon gesprochen wird, worüber verhandelt wird. Bei de dicto-Zuschreibungen sagt B, worauf sich A festlegt, unter den Hypothesen und zusätzlichen weiteren Festlegungen von A. Bei de re-Zuschreibungen sagt B auch, worauf sich A festlegt, aber unter den eigenen zusätzlichen Festlegungen und Überzeugungen (von B).

Diese sprachlichen Ressourcen sind für Brandom die Quelle des Gedankens der Objektivität und des Repräsentationalen. Dasselbe gilt für den Begriff der Wahrheit. Wahrheit ist keine Eigenschaft, die manche Sätze besitzen und ihnen auf geheimnisvolle Weise zukommt. Wahrheit ist für Brandom nur perspektivisch zu verstehen, genauer aus einer Ich-du-Perspektive. A legt sich auf p fest. A ist damit von p überzeugt und hat vielleicht auch Gründe für seine Überzeugung. Aber p wird erst dann als wahr angesehen, wenn B sich ebenfalls auf p festlegt, p anerkennt.

Dies scheint in einen heillosen Relativismus zu münden. Ich verstehe Brandom aber so, dass nicht alles wahr ist, was von jemandem gebilligt wird, sondern dass nur die Idee der Wahrheit durch diese perspektivische Sicht entsteht. „Das Gemeinsame aller diskursiven Perspektiven liegt darin, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem, was an einer Begriffsanwendung objektiv richtig ist, und dem, was bloß dafür gehalten wird, und nicht, worin er besteht – also in der Struktur und nicht im Inhalt.“¹² Die Philosophie kann (im allgemeinen) nicht sagen, welche Festlegungen richtig sind und welche nicht. Aber sie kann sagen, woher die Idee der Wahrheit kommt. Sie kommt aus der perspektivischen

12 BRA02, S. 832f

Dimension der sprachlichen Praxis. Sie entsteht aus der Erfahrung, dass das, was der eine sagt, von dem anderen gebilligt werden kann oder nicht.

4.7 Anwendung auf das Scheunenbeispiel

Diese implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien beleuchtet auch das Scheunenfassadenmodell. Die unterschiedlichen Bezugsklassen entsprechen einfach unterschiedlichen Prämissen von Beurteilern, so dass sich verschiedene Inferenzen ergeben. Der begriffliche Blinde Fleck wird vermieden durch Berücksichtigung der inferentiellen Gliederung, der naturalistische durch Berücksichtigung der interpersonellen inferentiellen Struktur. Die Implizite Einsicht ist nötig, um die Gründungseinsicht und Goldmans Einsicht zu bewahren, ohne durch die Schwierigkeiten der Blinden Flecken lahmgelegt zu werden.

5. Zusammenfassung

Brandom beschäftigt sich mit der Verlässlichkeitstheorie, obwohl sie anscheinend seinem Ansatz widerspricht. Die Verlässlichkeitstheoretiker verzichten auf Begründungen bei verlässlichen Berichten. Trotzdem kann Brandom die Verlässlichkeit nicht beiseite schieben und als überflüssiges Phänomen ignorieren. Der Grund ist, dass die diskursiven Praktiken nicht selbstgenügsam sind. Der Diskurs braucht natürlich Eingänge und Ausgänge. Die Eingangsschwellen sind die Beobachtungen und Wahrnehmungen. Die Ausgangsschwellen sind die Handlungen. Betrachtet man die diskursiven Praktiken als in sich geschlossen, wären sie von der Welt abgetrennt und hätten keine Bedeutung: „Doch es könnte die Sorge bleiben, eine Semantik, die Tatsachen mit wahren Behauptungen gleichsetzt [...] müsse unausweichlich die Welt verlieren – ihre Solidität zugunsten verbaler Schaumschlägerei aufgeben.“¹³ Diese Sorge ist aber nach Brandom unbegründet: „Was nicht verloren gehen darf, ist die Berücksichtigung der Art und Weise, wie unsere diskursive Praxis empirisch und praktisch eingeschränkt wird. Es ist nicht uns überlassen, welche Behauptungen wahr sind.“¹⁴

Für Brandom gibt es insgesamt vier Arten von Festlegungen.

1. Doxastische Festlegungen innerhalb des Diskurses, für die Begründungen verlangt und gegeben werden und die als Gründe dienen können.

13 BRA99, Seite 473

14 BRA99, Seite 473

2. Festlegungen aufgrund von Autorität. Ich werde z.B. nicht die Begründung des Vierfarbensatzes geben, auch wenn ich mich darauf festlege und ihn verwende. Vielmehr werde ich, wenn ich kein Spezialist in dem Gebiet bin, mich auf die Autorität der Mathematiker berufen, die den Beweis geprüft haben.
3. Nichtinferentielle Festlegungen von Beobachtungen und Wahrnehmungen. Hierbei handelt es sich um die empirische Praxis. Was ich beobachte, kann ich nicht begründen. Es stellt sich einfach so dar. Auch Brandom benötigt die verlässliche Beobachtung, da die sprachliche Praxis sonst nur in sich selber kreisen würde und keinen Zugang zur Welt hätte. Worauf Brandom aber Wert legt, ist die Einbettung der Beobachtung in Begründungszusammenhänge. Er besteht nicht darauf, dass der Beobachter selber Gründe liefern kann, aber darauf, dass andere den Bericht inferentiell verwenden können. Die Beobachtung ist nur dann eine, wenn ihre Zuverlässigkeit begründet oder angezweifelt werden und sie zur Begründung weiterer Festlegungen herangezogen werden kann. Ein Sensor dagegen legt sich nicht fest. Er hat nur die Disposition zur Unterscheidung, aber daraus folgt für ihn nichts.
4. Nichtinferentielle Festlegungen auf Handlungen in Form von Absichten. Hier handelt es sich um die Sprachausgänge. Handlungen selber sind nichtsprachlich. Aber Handlungen unterscheiden sich von Verhalten dadurch, dass man berechtigt ist, nach den Gründen zu fragen. Eine Zuckung ist keine Handlung. Man kann höchstens nach den physikalischen oder physiologischen Gründen fragen. Aber das sind keine Gründe, die von der Person gegeben werden können. Bei einer Handlung ist die Frage nach den Gründen berechtigt. Eine Handlung zeigt, worauf sich eine Person festgelegt hat.

Die verlässliche Beobachtung ist für Brandom also unverzichtbar. Er verlangt nur, dass sie in Begründungszusammenhänge eingebettet wird.¹⁵

6. Kritik

Abschließend sollen einige kritische Anmerkungen folgen, wovon sich die ersten drei an Kritikpunkten bei Habermas orientieren und diese reflektieren.

¹⁵ Für die Einbettung von Beobachtungen in sprachliche Diskurse braucht Brandom anaphorische Ketten. Demonstrativa und andere Ausdrücke, die nicht wiederholbar sind, weil sie bei Wiederholung den Gehalt ändern, müssen durch anaphorische Ausdrücke aufgenommen und wiederholbar gemacht werden, um in Begründungszusammenhängen verwendet werden zu können.

Habermas übt in dem Aufsatz „Von Kant zu Hegel. Zu Robert Brandoms Sprachpragmatik“ in „Wahrheit und Rechtfertigung“ an einigen Konzepten Brandoms Kritik. Im Rahmen dieser Hausarbeit sind drei Einwände von Habermas von besonderem Interesse.

6.1 Objektivität

Habermas bezweifelt zum einen, dass aus der Perspektivität der sprachlichen Diskurse Objektivität und Repräsentation erklärt werden können: „Allerdings liefert dieses Argument, das sich auf den Umgang mit dem Perspektivenunterschied zwischen Sprecher und Interpret stützt, noch keine befriedigende Erklärung des Objektivitätsproblems. Offengeblieben ist die Frage, wem denn die ausgesagten Inhalte jene »objektiven Eigenschaften« verdanken, auf welche die differentiellen Stellungnahmen des Interpreten »antworten«. Der Anspruch eines Interpreten, es »besser zu wissen«, kann ja ebenso falsch sein wie der des interpretierten Sprechers; sogar alle können sich irren.“¹⁶ Hierin sehe ich ein Missverständnis von Habermas. Die schon zitierte Stelle zeigt, dass gar nicht angestrebt wird, Inhalte als objektiv wahr zu kennzeichnen: „Das Gemeinsame aller diskursiven Perspektiven liegt darin, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem, was an einer Begriffsanwendung objektiv richtig ist, und dem, was bloß dafür gehalten wird, und nicht, worin er besteht – also in der Struktur und nicht im Inhalt.“¹⁷ Denn jeder Interpret kann im allgemeinen auch widerlegt werden. Es geht um die Struktur, um den Gedanken, dass ein Interpret eine Aussage für wahr hält und eine andere nicht. Dass der Interpret selber irren kann, ändert nichts daran, dass der Gedanke der Wahrheit und Objektivität durch diese Perspektiven in der Welt ist. Ob der Gedanke auch eingelöst werden kann und unter welchen Umständen, ist eine weitere Frage. Es ist für Brandom zu klären, wie der Gedanke von Wahrheit entsteht, nicht wie überprüft werden kann, ob eine Aussage wahr ist.

6.2 Ich-Du-Perspektive

Hiermit hängt der zweite Einwand von Habermas zusammen. Er wirft Brandom vor, nicht wirklich eine Ich-Du-Perspektive zu thematisieren, sondern in Wirklichkeit eine Beziehung zwischen einem Ich und einer dritten Person zu betrachten. Nach Habermas würde eine Ich-Du-Perspektive erfordern, dass die Diskursteilnehmer nicht nur Festlegungen machen und dem Anderen zuschreiben, sondern Antworten erwarten und einen Konsens anstreben. Dieser Einwand ist nachvollziehbar. Ich sehe ihn aber nicht als so bedeutend an. Viel wich-

16 HA99, S. 157f

17 BRA02, S. 832f

tiger ist, dass Brandom keinem Beteiligten eine privilegierte Position zubilligt, auch nicht der ganzen Sprachgemeinschaft. Hierin scheint Habermas zuzustimmen: „[...] aber alle Beteiligten, Interpret wie Sprecher, können sich täuschen. Es gibt keine Vogelperspektive, aus der zu erkennen ist, wer definitiv recht behält.“¹⁸

6.3 Handlungen

Am meisten stimme ich einem dritten Einwand von Habermas zu. Habermas wirft Brandom vor, Objektivität und Repräsentation auf die inneren Strukturen des Diskurses zurückzuführen und dabei Handlungen zu gering zu bewerten. Habermas postuliert: „Die objektive Welt kann diesen »Widerspruch« nur performativ einlegen, indem sie den zielgerichteten Interventionen in eine Welt kausal interpretierter Ereignisfolgen ihr »Entgegenkommen« versagt. Auf diese Weise meldet sie sich nur im Funktionskreis instrumentellen Handelns zu Wort.“¹⁹ Er kritisiert „Die Dynamik erfolgskontrollierten Handelns, die wie im Falle des erwähnten Lackmuspapiertests den Anstoß für eine Revision der Begriffe und des semantischen Potentials gibt, gelangt gar nicht erst in den Blick, solange die Untersuchung auf Einstellungen, Interaktionen und Äußerungen von Diskursteilnehmern beschränkt bleibt.“²⁰ und „[...] verfolgt Brandom offensichtlich nicht die Absicht, ein Konzept des Lernens aus Erfahrung zu entwickeln, das die Wahrheit und den »objektiven« Gehalt von Äußerungen erklären könnte.“²¹

Für Habermas liegt die Möglichkeit des Vetos also in der Handlung und darin, dass der erwartete Erfolg ausbleiben kann und eine Änderung der Begriffe und sprachlichen Konzepte erzwingt. Allerdings ist dieser Gedanke auch bei Brandom zu finden, allerdings zumindest in „Expressive Vernunft“ explizit nur an wenigen Stellen. Am deutlichsten drückt er den Gedanken an folgender Stelle aus: „Die diskursive Praxis, die Repräsentationsgehalt stiftet, ist empirisch und praktisch stabil. Bei ihr geht es nicht nur um blanke Wörter und andere sprachliche Ausdrücke, sondern auch um die Beherrschung der konkreten Umstände ihrer angemessenen Anwendung und der angemessenen Folgen der Anwendung, von denen nicht alle rein inferentiell sind.“²² und wenig später „[...] können also die Rückkopp-

18 HA99, S. 173

19 HA99, S. 164

20 HA99, S. 165

21 HA99, S. 165

22 BR02, S. 734

lung liefern, die nötig ist, um die Schleife eines Test-Betrieb-Test-Ende-Zyklus zu vervollständigen, der zielgerichtetes Verhalten steuert.²³

Brandom erwähnt also die Handlung als gehaltstiftendes Element, allerdings nur am Rande. Dabei ist meiner Ansicht nach die Vorstellung der Schleife oder Rückkopplung nicht ganz angemessen (die Ansichten von Habermas dazu kann ich nicht weiter thematisieren). Einige Philosophen und ebenso Ergebnisse der Neurowissenschaften zeigen, dass Wahrnehmen und Handeln keine getrennten Prozesse sind, dass sie nicht aufeinander folgen. Wahrnehmung ist schon mit Handlung verbunden, weil man beim Wahrnehmen schon sieht, was man mit einer Sache tun kann, und Handlung muss immer gleich wahrgenommen werden.

Für Brandom spricht. Dass auch Erfolg und Misserfolg von Handlungen mindestens teilweise durch soziale Normen definiert werden. Ob ein Werkstück gelingt oder ein Experiment erfolgreich ist, hängt auch von den allgemein akzeptierten Normen ab.

6.4 Materiale Inferenzen

Ein weiterer Kritikpunkt stammt nicht aus dem Aufsatz von Habermas. Bei Brandom spielen materiale Inferenzen eine entscheidende Rolle. Aber er führt leider an keiner Stelle auf, welche Arten von materialen Inferenzen er ins Auge fasst. An seinen Beispielen ist zu erkennen, dass er empirische Sätze dazu zählt, die sich auf Erfahrung beziehen. Ebenso scheinen Sätze zu den materialen Inferenzen zu gehören, deren Gültigkeit auf sprachlichen Konventionen beruht (Ist A links von B, dann ist B rechts von A).

Da die materialen Inferenzen die zentrale Rolle spielen, wäre eine Klassifizierung der verschiedenen Arten wichtig. Auf jeden Fall sind empirische Inferenzen für die Kontoführung unabdingbar, weil sonst die sprachliche Praxis keinen Bezug zur Welt hätte.

6.5 Verlässlichkeit und Perspektivität

Der letzte Kritikpunkt soll nochmal auf die Verlässlichkeit eingehen. Brandom kennzeichnet verlässliches Wissen dadurch, dass nicht der Wissende, sondern der Diskurspartner die Begründung übernimmt. Dies erscheint mir nicht plausibel. Denn es kann auch der Wissende den Maßstab der Verlässlichkeit verwenden, anstatt Begründungen zu liefern. Z.B. kann sich eine Person auf ihre Menschenkenntnis berufen und ein Urteil über eine andere Person abgeben, ohne dies im einzelnen begründen zu können. Sie wird vielleicht sagen,

23 BR02, S. 735

dass sie im allgemeinen richtig liegt mit ihrer Einschätzung, dass sie ein Bauchgefühl hat, auf das sie sich verlassen kann. Hier zeigt sich ein Aspekt der Verlässlichkeit, der von Brandom, zumindest in „Begründen und Begreifen“ und in „Expressive Vernunft“, nicht wirklich aufgenommen wird.

Verlässliches Wissen unterscheidet sich von begründetem Wissen nicht nur dadurch, welche Person die Begründungen gibt, sondern vor allem dadurch, dass Verlässlichkeit eine äußerliche Begründung gibt, die nicht den Anspruch hat, tiefere und dem Gegenstand angemessene Erklärungen zu liefern.

Wenn ich mich auf Verlässlichkeit berufe, dann berufe ich mich darauf, in ähnlichen Fällen richtig gelegen zu haben. Gebe ich Begründungen, dann berufe ich mich nicht auf Feststellungen, die sich auf ähnlich gelagerte Fälle beziehen, sondern ich erhebe den Anspruch, dass meine Argumente dem Gegenstand gerecht werden und für andere nachvollziehbar sind. Im Fall der Menschenkenntnis z.B. würde eine Begründung auf konkrete Verhaltensweisen und Äußerungen einer Person eingehen und darstellen, warum daraus auf charakterliche Eigenschaften geschlossen werden kann.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt nochmal das empirische Wissen. Empirische Beobachtungen können nicht begründet werden. Sie können nur als verlässlich angesehen werden. Wir können feststellen, dass wir oder andere in der Lage sind, richtig zu beobachten, z.B. Stoffe an Gerüchen zu erkennen. Hier spielt es keine große Rolle, ob wir selber oder andere die Richtigkeit beurteilen. Wesentlich ist, dass die Fähigkeit zur richtigen Beobachtung nicht an der einzelnen Beobachtung gemessen wird, sondern in Anbetracht vieler anderer Fälle eingeschätzt wird. Begründung erfolgt somit gewissermaßen intern, als sie sich auf den einzelnen Fall bezieht und das zur Sprache bringt, was diesen Fall ausmacht. Dabei muss sie sich natürlich auf viele andere Überzeugungen beziehen und weiteres Wissen nutzbar machen. Verlässlichkeit ist extern in dem Sinne, dass der vorliegende Fall nicht für sich betrachtet wird, sondern in Beziehung zu anderen ähnlichen gesetzt wird. Brandom spricht auch von Rechtfertigungsinternalismus und -externalismus. Aber er unterscheidet damit, ob die Begründung von der Person geliefert wird, die Wissen hat, oder von einer, die das Wissen zubilligt.

Da Brandom Wahrheit schon interpretiert als die Billigung einer Festlegung durch eine zweite Person, liegen bei ihm Wahrheit und Verlässlichkeit dicht beieinander. Brandom schreibt „Die Bereitschaft, sich auf jemand anderen als einen Informanten zu verlassen, be-

steht einfach darin, eine solche Inferenz zu billigen. Man ist willens, dessen Festlegungen als Prämissen in den eigenen Inferenzen (auch praktischen) zu verwenden.²⁴ und wenig später von den Verlässlichkeitsinferenzen „Tatsächlich sind sie ebenso zentral wie die eng verwandten, aber wohlunterscheidbaren Beurteilungen, die die Wahrheit der Behauptungen und Überzeugungen anderer betreffen.“²⁵

Wahrheit ist also die Billigung einer Festlegung von A durch den Diskurspartner B, Verlässlichkeit dagegen die Bereitschaft von B, von Festlegungen von A auf eigene Festlegungen zu schließen.

Mir scheint es plausibler zu sein, Verlässlichkeit dadurch zu erklären, dass ein Fall durch Betrachtung ähnlicher Fälle beurteilt wird, wobei Ähnlichkeit nicht objektiv definiert werden kann, sondern Begründungen bedarf, sofern diese gefordert werden.

Zur Erläuterung diene wieder das Beispiel der Scheunenfassaden. Nach Brandom gibt es die Perspektiven der beiden Diskurspartner. Wenn A sich darauf festlegt, eine Scheune zu sehen, ist A anscheinend davon überzeugt. Wenn B die Festlegung billigt, dann hält B die Festlegung von A für wahr.

Dies sagt noch nichts über Begründungen. Hier gibt es vier Arten: inferentielle, verlässliche, praktische und durch Berufung.

- Eine inferentielle Begründung würde erklären, warum es eine Scheune ist, z.B. weil sie untersucht worden ist, weil beobachtet wurde, dass sie für bestimmte landwirtschaftliche Arbeiten genutzt wird, weil Leute aus dem Ort befragt wurden usw.
- Bei Verlässlichkeit würde man sich darauf berufen, dass A in ähnlichen Fällen auch in der Lage ist, Scheunen zu erkennen. Hier muss als Begründung, sofern sie gefordert wird, gezeigt werden, dass A in den anderen Fällen recht hatte, und dass eine Ähnlichkeit vorliegt. Ob A diese Begründung liefert oder B, ist dabei nebensächlich. So könnte man die Ähnlichkeit anzweifeln, weil sich Henry in dem Distrikt mit den Scheunenfassaden befindet, oder weil die Beobachtungsbedingungen schlecht sind.
- Berufung würde darauf verweisen, dass eine bestimmte Person oder Personengruppe Begründungen liefern kann. Z.B. kann man sich auf einen „Scheunenexperten“ berufen, der allgemein als eine Koryphäe auf dem Gebiet angesehen wird.

24 BR01 Seite 158f

25 BR01 Seite 159

- Und praktische Begründung könnte anführen, dass man eine Scheune ausfindig machen möchte, weil man darin übernachten möchte.

In dieser Interpretation wäre Verlässlichkeit keine Frage der Perspektivität. Verlässlichkeit wäre eher eine andere Art von Begründung. Perspektivität würde indirekt aber doch noch eine Rolle spielen. Denn oft kennen wir die Begründungen und Überlegungen unserer Mitmenschen nicht. Und dann bleibt uns nichts anderes übrig, als die Zuverlässigkeit ihrer Urteile aus früheren Fällen zu folgern. So wird ein Richter z.B. die Güte einer Zeugenaussage dadurch beurteilen, ob der Zeuge sich auch sonst klar und deutlich äußert oder vielleicht schon als Lügner bekannt ist.

Allerdings halte ich die Argumentation von Brandom, dass Verlässlichkeit nur im Zusammenhang mit Begründungen einen Sinn macht und Wissen nicht fundieren kann, also seine Implizite Einsicht der Verlässlichkeitstheorien, für plausibel und nachvollziehbar.

Auf jeden Fall ist die Verlässlichkeit wichtig für den Begriff des Wissens. Auch oder gerade weil sie in den Formen, in denen sie in den oben angesprochenen Gedankenexperimenten auftritt, nach Brandom ein Randphänomen ist, regt sie zu Fragen an. Gerade Randphänomene führen in der Philosophie immer wieder dazu, dass das, was als selbstverständlich angesehen wurde, neu durchdacht und revidiert werden muss und zu neuen Einsichten führt.

Literatur

- BR01: Robert B. Brandom: Begründen und Begreifen, suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001
- BR02: Robert B. Brandom: Expressive Vernunft, suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000
- BR06: Robert B. Brandom, Matthias Haase: Interview – Semantik ohne Wahrheit; in Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin, 2006, Band 54, Heft 3, Seite 449-466
- BR09: Robert B. Brandom: Ein Gedankenbogen; in Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin, 2009, Band 57, Heft 1, Seite 5-11
- GE63: Edmund L. Gettier: Is Justified True Belief Knowledge? In Analysis 23 (1963): 121-123.
- GOL76 Alvin I. Goldman: Discrimination and Perceptual Knowledge; in The Journal of Philosophy, Vol. 73, No. 20 (Nov. 18, 1976), pp. 771-791
- HA99: Jürgen Habermas: Wahrheit und Rechtfertigung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1999
- LR09: Loger Leerhoff, Klaus Rehkämper, Thomas Wachtendorf: Analytische Philosophie, WBG, Darmstadt, 2009
- PL57: Platon: Menon, in Platon: Sämtliche Werke, Band 2, Rowohlt, Hamburg, 1957
- PL58: Platon: Theaitetos, in Platon: Sämtliche Werke, Band 4, Rowohlt, Hamburg, 1958
- ST11: F. Stoutland: Philosophie und Bedeutung, Fernuniversität in Hagen, 2011, Kurs 03395